

Text im Auftrag der Heinrich-Böll-Stiftung, Beitrag zum Round Table Europa

Meine Damen und Herren,

in der europäischen Verfassung wird auf die religiösen und kulturellen Traditionen Europas verwiesen – sei es auch, dass die Kultur viel zu wenig erwähnt wird, aber immerhin. Die griechische Kultur wird allgemein als einer der Pfeiler der europäischen Kultur genannt. Wenn wir davon ausgehen, dass diese Annahme stimmt, heißt das folglich, dass einer unserer Pfeiler zu stürzen droht.

Ich werde jetzt versuchen, einen Zusammenhang zwischen der griechischen Tragödie, einem großen deutschen Philosophen, einem amerikanischen Wirtschaftler und einem niederländischen Schriftsteller herzustellen.

Friedrich Nietzsche warf im 19. Jahrhundert den Deutschen vor, sie hätten mit ihren Freiheitskriegen eine politische und wirtschaftliche Einheit Europas verhindert und damit diese „**kulturwidrigste** Krankheit und Unvernunft, die es gibt, den Nationalismus (...), diese Verewigung der Kleinstaaterei Europas, der ‚kleinen‘ Politik“ auf dem Gewissen. Sie hätten Europa „in eine Sackgasse gebracht.“ 140 Jahre später behält diese Einschätzung ihr Recht. Wie diese „kleine Politik“ heute aussieht, ist eine Frage, die ich gerne aus meiner Sicht, als Kulturproduzentin, annähernd beantworten möchte. Annähernd, denn ich weiß sehr gut, dass man mit Autorenfühlern nur in die Nähe kommen kann, dass man nur ahnen kann, was schief geht.

Ich bin eine Dichterin, keine Philosophin, und wage es daher meistens kaum, die großen Philosophen zu zitieren, aus Angst, sie falsch zu interpretieren. Aber heute möchte ich Ihnen Nietzsche servieren. Und zwar Auszüge aus dem Anfang des „Versuches einer Selbstkritik“, ein Vorwort, das er 1886 seinem Buch „Die Geburt der Tragödie“ hinzufügte. Das Buch, das er 1872 als 28-jähriger Professor an der Uni von Basel schrieb, und in dem er versucht, die griechische Kultur und insbesondere das Phänomen der „Tragödie“ zu erklären, ist einer der Pfeiler der westlichen modernen Geschichte. Ich möchte hier vorweg noch sagen, dass in diesem Kontext „tragisch“ im Gegensatz zur Alltagssprache nicht bedeutet, dass etwas sehr traurig ist, sondern dass jemand aus einer hohen Stellung „schuldlos schuldig“ wird und damit den Sturz über eine große Fallhöhe erlebt, wie zum Beispiel Ödipus, Orestes

oder Hamlet.

Wichtig ist ebenfalls, dass der Konflikt in einer Tragödie nicht zwischen Gut und Böse besteht, sondern zwischen einseitigen Positionen, von denen jede etwas Gutes enthält.

Nietzsche also, ein großer **deutscher** Denker, über die Tragödie in der **griechischen** Kultur. Das 16 Jahre später geschriebene Vorwort zu seinem Buch heißt *Versuch einer Selbstkritik*, und es fängt mit einer historischen Deutung an:

„Was auch diesem fragwürdigen Buche zu Grunde liegen mag: es muss eine Frage ersten Ranges und Reizes gewesen sein, noch dazu eine tief persönliche Frage, – Zeugnis dafür ist die Zeit, in der es entstand, trotz der es entstand, die aufregende Zeit des deutsch-französischen Krieges von 1870/71.“ Dann erklärt Nietzsche wie er im Nachzug der Schlacht von Wörth in einem Winkel der Alpen saß, „sehr vergrübelt und verrätselt“ und seine Gedanken über die Griechen niederschrieb. Einige Wochen war er selbst im Schlacht um Metz und grübelte weiter über die vorgebliche „Heiterkeit“ der Griechen und die griechische Kunst bis er endlich, genau in der Zeit wo man in Versailles über den Frieden beriet, auch mit sich zum Frieden kam und, langsam von einer aus dem Felde heimgebrachten Krankheit genesend, die „Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik“ letztgültig bei sich feststellte. Bis da zitiert Nietzsche sich selbst und führt dann weiter: Wieso? Aus der Musik? Musik und Tragödie? Griechen und Tragödien-Musik? Griechen und das Kunstwerk des Pessimismus? Die wohlgeratenste, schönste, bestbeneidete, zum Leben verführendste Art der bisherigen Menschen, die Griechen – wie? gerade sie hatten die Tragödie nötig? Mehr noch – die Kunst? Wozu – griechische Kunst?

(....)

Was bedeutet, gerade bei den Griechen der besten, stärksten, tapfersten Zeit, der tragische Mythos? Und das ungeheure Phänomen des Dionysischen? Was, aus ihm geboren, die Tragödie? – Und wiederum: das, woran die Tragödie starb, der Sokratismus der Moral, die Dialektik, Genügsamkeit und Heiterkeit des theoretischen Menschen – wie? Könnte nicht gerade dieser Sokratismus ein Zeichen des Niedergangs, der Ermüdung, Erkrankung, der anarchisch sich lösenden Instinkte sein? Und die „griechische Heiterkeit“ des späteren Griechentums nur eine Abendröte?

Und die Wissenschaft selbst, unsere Wissenschaft – ja, was bedeutet überhaupt, als Symptom des Lebens angesehen, alle Wissenschaft? Wozu, schlimmer noch, woher – alle Wissenschaft? Wie? Ist Wissenschaftlichkeit vielleicht nur eine Furcht und Ausflucht vor dem Pessimismus? Eine feine Notwehr gegen – die Wahrheit? Und, moralisch geredet, etwas wie Feig- und Falschheit? (...) Heute würde ich sagen, dass es das Problem der Wissenschaft selbst war – Wissenschaft zum ersten Male als problematisch, als fragwürdig gefasst.“

Er habe, so schreibt er weiter, ein Buch für Eingeweihte verfasst. (...) „Hier redete jedenfalls eine fremde Stimme, (...) hier sprach eine Seele, die mit Mühsal und willkürlich, fast unschlüssig darüber, ob sie sich mitteilen oder verbergen wolle, gleichsam in einer fremden Zunge stammelt. **Sie hätte singen sollen, diese „neue Seele“ – und nicht reden!** Wie schade, dass ich, was ich damals zu sagen hatte, es nicht als Dichter zu sagen wagte: ich hätte es vielleicht gekonnt! (...).“

Der Kampf zwischen Kunst und Wissenschaft stand immer im Mittelpunkt von Nietzsches Überlegungen – Er strebte an, eine neue, „gesunde“ Lösung zu finden, nämlich beide „in einem verklärten Bereich zur Koexistenz zu führen“.

Wirtschaftler, meine Damen und Herren, verstehen sich als Wissenschaftler. Sie werden von Politikern zu Rate gezogen, wenn jene Entscheidungen zu treffen haben. Sie geben politischen Entscheidungen eine Aura wissenschaftlich untermauerten, argumentierten Vorgehens. Sie behaupten, die Zukunft einigermaßen vorhersagen zu können, indem sie Zahlen analysieren und interpretieren. Aber ihre „wissenschaftliche“ Analyse führt zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen und kann von den Politikern genutzt werden je nach der eigenen Sicht auf eine ideale Welt. Was Nobelpreisträger Joseph Stiglitz vorigen Monat z.B. schrieb, ist zu unseren europäischen Führern nicht durchgedrungen – oder es passt nicht in ihre Sicht auf Europa: „So many economies are vulnerable to natural disasters that adding a man-made disaster is all the more tragic. But that is what Europe is doing. Indeed, its leaders' willful ignorance of the lessons of the past is criminal.“

Stiglitz, und andere kritische Stimmen mit ihm, möchten, dass Europa in die Zukunft investiert, dass es sich nicht von der Angst

führen lässt. Er schreibt: "There are alternative strategies. Some countries, like Germany, have room for fiscal maneuver. Using it for investment would enhance long-term growth, with positive spillovers to the rest of Europe."

Investitionen können die Form von Eisenbahnbau, grüner Energieversorgung oder sonstigen materiellen Einrichtungen annehmen; sie können jedoch auch Investitionen in immateriellen Potenzen wie Unterricht und Kulturaustausch sein. Unsere reichen kulturellen Traditionen sind ein wesentlicher Unterteil der europäischen Geschichte, des Unterbaus der heutigen EU.

Genau diese Art von Investitionen wurde schon 2004 von europäischen Künstlern gefordert, im sogenannten *Aufruf der Tausend*, den unter anderem Nobelpreisträgerin Wislawa Szymborska, unser eigener Hugo Claus, Ivan Klima, Antonio Munoz Molina, aber auch Musiker und Plastiker aus ganz Europa unterschrieben. Dort heißt es: „Wenn das Europa der Waren und des Konsums die Oberhand gewinnen würde über die Kultur Europas, wenn die Idee des Großmarktes sich anstelle eines politischen und kulturellen Projektes durchsetzen würde, wäre es denkbar, dass die Weltkrise in einer Auseinandersetzung zwischen Integrität und Materialismus gipfeln würde. Eine solche Auseinandersetzung könnte noch schmerzlichere und verhängnisvollere Folgen haben als die Ereignisse, die die Menschheit im vergangenen Jahrhundert heimgesucht haben.“

Eine beinahe apokalyptische Warnung. Die Künstler fordern in ihrem Aufruf „die Regierungschefs und Staatsoberhäupter der 25 Mitgliedstaaten auf, eine Europäische Verfassung anzunehmen, die ein echtes, auf dem gemeinsamen kulturellen Erbe und unseren gemeinsamen Vorstellungen von Demokratie, Freiheit, Achtung der Menschenrechte und der Menschenwürde aufbauendes Kulturprojekt ist. In diesem Zusammenhang müssten die wirtschaftlichen Ziele als Mittel zum Zweck und nicht als unmittelbarer Inhalt dienen.“

Die Tragödie, meine Damen und Herren, ist nach Nietzsche ein Zusammenwirken der zwei gegensätzlichen Charakterzüge des Menschen, dem Dionysischen und dem Apollinischen. Hierbei steht apollinisch für Form und Ordnung und dionysisch für Rauschhaftigkeit und Schöpfungsdrang. Nietzsche beklagt die Verarmung des Abendlandes durch eine rein wissenschaftlich

bestimmte Sicht der Welt:

Nun aber eilt die Wissenschaft, von ihrem kräftigen Wahne angespornt, unaufhaltsam bis zu ihren Grenzen, an denen ihr im Wesen der Logik verborgener Optimismus scheitert. Denn die Peripherie des Kreises der Wissenschaft hat unendlich viele Punkte, und während noch gar nicht abzusehen ist, wie jemals der Kreis völlig ausgemessen werden könnte, so trifft doch der edle und begabte Mensch, noch vor der Mitte seines Daseins und unvermeidlich, auf solche Grenzpunkte der Peripherie, wo er in das Unaufhellbare starrt. Wenn er hier zu seinem Schrecken sieht, wie die Logik sich an diesen Grenzen um sich selbst ringelt und endlich sich in den Schwanz beißt – da bricht die neue Form der Erkenntnis durch, die tragische Erkenntnis, die, um nur ertragen zu werden, als Schutz und Heilmittel die Kunst braucht.

Also: investieren wir in Kultur, damit wir die Erkenntnis der Grenzen der Logik ertragen können, aber betrachten wir es als ein Ziel, nicht als ein Mittel! Wenn ich sehe, wie gierig meine 6-jährige Enkelin und mein 8-jähriger Enkel sind, die Kultur ihrer marokkanischen, chinesischen und afrikanischen Mitschüler zu entdecken, wie leicht sie sich andere Sprachen aneignen, kann ich daraus z.B. schliessen: bereichern wir uns, indem wir den neuen Generationen ermöglichen, sehr früh schon wenigstens eine Fremdsprache zu lernen (das könnte von Europa auferlegt werden!), und ihnen in der Schule gleich viel Kultur wie Wissenschaft anzubieten, damit sich Dionysos und Apollo in ihnen zu einer harmonischen Ganzheit entwickeln können. Damit unsere Kinder wissen, dass Griechenland nicht nur ein Problemfall ist, sondern ein Pfeiler unseres Europas, und dass uns die griechischen UND die deutschen Philosophen gelehrt haben wie unsere europäische Identität aussieht: vielfältig, mit Gleichgewicht für Gesellschaft und Individuum.

Und was die Kunst betrifft, ich erlaube mir zum Schluss aus einem gerade erschienen Essaybuch zu zitieren, das der niederländische, in Flandern wohnende, 2008 mit dem Gouden Uil gekrönte Autor Marc Reugebrink veröffentlichte. Der Hintergrund seines Buches, das *Het geluk van de kunst* heisst, ist das Gefühl, dass wir als Mensch nur noch „wirtschaftliche Einheiten“ sind. Ein Gefühl, das ihn zur Wut treibt, aber ihn auch über zwei scheinbar gegensätzliche Phänomene reflektieren lässt: einerseits eine Erfahrung der Normlosigkeit und Grenzenlosigkeit, andererseits die

Feststellung, dass nur noch ein Norm gilt, nämlich der des wirtschaftlichen Wirkungsgrades.

Die Rolle der Schriftsteller in unserer Zeit sei die der Verteidigung von Werten, die der Rest der Gesellschaft schon längst entsorgt hat. Der Autor soll die „Untergebenheit an die Marktdiktatur“ an den Pranger stellen. Und, suggeriert Reugebrink, wenn die Literatur in unserer Gesellschaft eine Führungsrolle spielen will, dann soll sie mehr machen als nur entlarven, dann soll sie selbst Werten vorschlagen. Dann soll sie an die Öffentlichkeit treten und sich dort die Freiheit nehmen, sich dem einseitigen Wirtschaftsnorm des neoliberalen Systems zu entziehen.

Wir, Schriftsteller(in)en müssen uns verletzlich und zugleich prinzipiell verhalten. Damit wir Pfeiler unserer Gesellschaften bleiben. Damit wir den Politikern immer wieder zeigen, dass Europa viel mehr ist als nur eine wirtschaftliche Einheit. Und die Politiker sollen froh sein, dass irgendwelche Menschen es übernehmen, sie daran immer wieder zu erinnern.

Hilde Keteleer, Juni 2012